

Günter Stachel

Sigrid Undset – eine „radikale“ Dichterin der Liebe.

Zum 50. Todestag der norwegischen Nobelpreisträgerin

„Denn jeden Menschen überleben seine Taten, sie werden nie vergehen, obgleich niemand die Gabe verliehen ist, zu ergründen, wie sie ihr Leben fortsetzen, bis sie von den Taten anderer gekreuzt werden, ohne doch jemals in ihrem Wirken aufzuhören.“ Das klingt – 1914 geschrieben – wie eine Fortsetzung altnordischer Literatur, und ähnliches findet sich auch als Zitat eines Liedes im Roman „Kristin Lavranstochter“ (1920-1922), der im mittelalterlichen Norwegen spielt, jener großartige Roman, der die Verleihung des Nobelpreises für Literatur (1928) zur Folge hatte. Dort heißt es: „daß nie vergeht der Toten Tatenruhm“. Aber die Taten der Sigrid Undset haben keine Wikinger geprägt. „Alles Geschehen liegt in uns selbst“ – das ist ebenfalls 1914 formuliert („Frühling“). Was da in ihren Romanen, Erzählungen und Essays behandelt wird, steht in einer strengen Parallelität zur geschlechtlichen Rolle dieser Frau: Vor-eheliches bis zu ihrer eigenen Heirat (1912); Probleme des Gelingens und Scheiterns von Ehe nach diesem Termin; das Witwenschicksal in ihrem letzten Roman „Madame Dorothe“ (1939).

Das Nordische an ihr ist es wohl nicht, weshalb Undset, die am 20. Mai 1882 in Kallundborg geboren wurde, heute kaum gelesen wird. Sie hat sich entschieden gewei-gert, als weibliches Gegenstück zu dem Schweden Knut Hamsun germanisch vereinnahmt zu werden, und nach dem Tod ihres Sohnes Anders, der 1940 im Kampf gegen die deutschen Invasoren fiel, lodert ihr Deutschen-Haß bis in die letzten Publikationen. „Die Umerziehung der Deutschen“ (deutsch: Konstanz 1947) ist eigentlich eine Studie, dass die Deutschen nicht umerziehbar, sondern von Haus aus völlig verdorben sind: Männer, die sich von ihren Frauen die Stiefel putzen lassen – ein Laster, das für die Undset eine deutliche Topographie hat – es beginnt, sobald man die dänische Grenze nach Deutschland überschreitet! Und von den deutschen Soldaten (die sie nach dem Einmarsch in Norwegen noch erblickt hat) sagt sie: „Unter diesen Männern gab es unglaublich viele krummbeinige, schmalschultrige, plattfüßige Individuen.“¹ 1940 floh Sigrid Undset vor den Deutschen über Schweden und Rußland in die USA. 1945 kehrte sie in ihre Heimat zurück und starb dort 1949.

Eine radikale Frau zweifellos; eine Frau, die stets Konsequenzen gezogen hat und deren Dichtungen von gleicher Konsequenz sind! 1924 tritt sie zum katholischen Glauben über und verlässt – samt ihren Kindern – ihren Mann Anders Svarstad, denn Svarstad war geschieden, und Undset erkennt jetzt, dass sie zwölf Jahre lang in einer (kirchenrechtlich) ungültigen Ehe gelebt hat. Aber sie heiratet nie wieder, und ihre auf den Entschluss folgenden Romane sprechen davon, wie man einem Mann die Treue halten kann, der nicht mehr anwesend ist und noch gelegentlich erscheint (erscheinen darf).

Eigenartig quer zu ihrem Katholizismus liegt eine Eigenart der Dichterin, die damalige katholische Leser normalen Zuschnitts für schlimm hielten: die unverhüllte Sinnlichkeit in der Schilderung der geschlechtlichen Liebe. Alessandro Manzoni hat das geta-

¹ Wieder in die Zukunft, deutsch: Zürich 1944, 63.

delt; und in Deutschland zählt die Erzpriesterkonferenz der Erzdiözese Breslau 1929 Kristin Lavranstochter zu den Büchern, „die in gegenwärtiger Zeit besonders die Auffassung über die christliche Ehe gefährden“ und lehnt den Roman als „Schmutz“ ab. Eine Verbandsführerin schreibt zum gleichen Werk: „Es kann uns nicht zugemutet werden, uns durch all den Schmutz des ersten Bandes hindurchzulesen, um schließlich im zweiten Band zu einer Befreiung zu gelangen.“ Aber das war eine Zeit, wo die Lektüre von Boccaccio noch gebeichtet werden musste. Mit Boccaccio ist die Undset allerdings nun wirklich nicht zu vergleichen. Mit dessen Distanz und Ironie hat sie nichts zu tun. Sie leistet es sich redlicher Weise nur, auch dann noch leidenschaftlich zu sein, als sie den katholischen Glauben angenommen hat, Interesse nur für das zu haben „was ist, sinnlich und wirklich“ (Jenny, 1911). Im Nachwort zu ihrem Essay-Band „Etappen“ lesen wir, es sei nur „ein ganz kleiner Schritt von der Prüderie zur Schamlosigkeit“¹ und „zu ignorieren, was alle voneinander wissen, das zu wissen sie sich jedoch auszusprechen scheuen“.

Die Mädchengestalten der ersten Romane repräsentieren die ledige Dichterin, die als Bürokräftin bei der AEG in Oslo verschliffen wird. „Wir alle haben eine Arbeit, von der wir leben müssen – wir können nicht für sie leben.“ (1908) Undset hält zeitlebens (trotz ihres Erfolges als Dichterin) wenig von der Berufstätigkeit der verheirateten Frau. „Jede Frau, die eine gute Mutter wird, wird mehr als die meisten Minister, die doch durch bessere ersetzt werden können.“² Und 22 Jahre vorher sagt sie in *Frau Hjelde* (1917): „Der Wert der Arbeit einer Mutter kann nicht in Kronen oder Öre ausgerechnet werden. Ich glaube immer, es ist ein schlechtes Geschäft, wenn eine Frau die Arbeit mit den Kindern im Stich läßt, die sie selbst in die Welt gesetzt hat ... und eine andere Arbeit übernimmt, bei der man auf den Heller genau sagen kann, was sie wert ist.“ Ist das Ideologie? Nicht, wenn es eine Frau als konkreten Anspruch an sich selbst erkennt und verwirklicht; nicht als 'Modell' einer möglichen (und wichtigen) Rolle, als welches der Roman gelesen werden will! Die Frauengestalten der frühen Romane erscheinen einerseits als erstaunlich modern: sie sind sachlich, kühl („Ich habe in all den Jahren nicht eine einzige Illusion gehabt“), radikal wahrheitsliebend. Sie sind ganz auf die Liebe ausgerichtet – das Gefühl für Liebe, ihre Erwartung, die vorausstehende Phantasie ist schon am Werk, bevor das Gegenüber der Liebe da ist. Und wenn er der Richtige ist, wenn es wirklich Liebe ist, dann kann die Hingabe nicht nur erlaubt, sondern geradezu gefordert sein. Aber wenn es der Falsche ist, wenn das Mädchen nicht warten kann, sondern sich dem ersten besten an den Hals geworfen hat, dann gibt es kein Entkommen vor der Rache, die man sich schicksalhaft zugezogen hat: Jenny bleibt nur der Selbstmord. Das ist wieder nicht sehr zeitgemäß, sich das Leben zu nehmen, weil man seine 'Reinheit' verloren hat. Und das andere in Jenny auch: „Diese Jugend, die für das ewige Recht der Natur zu kämpfen vorgab, während sie es nicht der Mühe wert hielt, ihre Zähne zu putzen und ihre Nägel zu reinigen – die konnte sie nicht irreführen.“

¹ Deutsche Übersetzung im Jahrgang 27 (1929/30) von „Hochland“; Buchpublikation: Begegnungen und Trennungen, München 1931.

² Hochland, a. a. O., 256.

Aber Jenny und Edele (*Ein Fremder*: Edele sucht aus dem gleichen Grund wie Jenny den Selbstmord, aber sie wird gerettet und darf ihren Per nunmehr tiefer lieben) und Rose (*Frühling*, 1914) stehen eben noch für die Atheistin Sigrid Undset, die den liberalen Protestantismus ihrer Heimat verachtet und sich bewusst für den Unglauben entschieden hat. Auf das Reden des Pfarrer im Konfirmandenunterricht blickt sie mit Abscheu zurück: Er warnt vor Geschlechtskrankheiten und verkauft seine Tugend wie eine hygienische Ware; was „unhygienisch und unvorteilhaft“ ist, führt er nicht „in seinem Laden“ (*Frühling*). Die Dichterin muss alles selbst verantworten, ist in einer Art ethischer Über-Reflexion, die in Gefahr ist, das ursprünglich Schöne und Gelingende zu zerstören. Erst in der Scheidung findet ihre Romangestalt Rose zu Torkild Kristiansen; als Rose die Scheidungsurkunde unterschreibt, da wird sie endlich zu seinem Weib – der Roman lässt freilich noch einiges geschehen, bis die Erkenntnis des Scheidungstages sich durchsetzt. Dennoch: was für eine eigenartige Atheistin, die sagen lässt (und es gewiss auch selber so sagen wollte): „Ich weiß jetzt, was hinter den Vorurteilen der dummen Menschen liegt, nämlich das Urteil der Klugen. Die Dummen sagen, ein junges Mädchen soll rein sein – aber sie können nicht erklären, warum. Doch jene die das zum erstenmal gesagt haben ..., haben gewußt, warum.“ (Edele in „*Ein Fremder*“): Bestimmt eine Frau, die es radikal ernst meint und die deshalb schon als junge Atheistin anders denkt als ihre Zeit, in der doch Henrik Ibsen und Ellen Key die freie Liebe propagierten. Keys Ehegesetz der Zukunft lautet: „Die, die sich lieben, sind Mann und Frau!“³ Sigrid Undset vollzieht das nicht mit, aber sie ist noch keine Christin. Erst kommt die Bejahung der großen Begegnung, der einzigen, einzigartigen Liebe und Ehe, der Treue, die nie mehr zurückgenommen werden darf – dann öffnet sich das Tor zur „Rückkehr zur katholischen Kirche“ (Titel eines Aufsatzes von 1927): in der Tat ein eigenwilliges, ein radikales Leben. Und die Romane, die dieses Leben und Denken, ins Dichterische projiziert, vorzeigen, sind einerseits von drängender, redlicher Spannung und andererseits fast gedankenüberladen. Die Dichterin und ihre Romane repräsentieren einen nie endenden Konflikt, eine Tragik, die erst in dem Witwenroman sanfter wird.

Neben den großen Trilogien *Kristin Lavranstochter* und *Olav Audunssohn* (1925 bis 1927) hat eine frühe Saga der Undset (*Viga-Ljot und Vigdis*, 1910) für mich die allergrößte Faszination: des Aufbaues, der Sprache, der radikalen Liebe (und des konsequenten Hasses) und des tragischen Endes. Ljot verliert die Liebe Vigdis', weil er indiskret über das gesprochen hat, was die Liebe von Vigdis ihm geschenkt hat. Seine spätere Ehe mit Leikny, einer wunderbaren, lieben Frau, mit der sich der Leser alsbald identifiziert, wird unglücklich, denn die große Liebe wird einem Mann nur einmal geschenkt, und so kann Ljot Leikny nicht lieben. Und Vigdis ruht nicht, bis sie *ihn* hat umbringen lassen und der abgeschnittene Kopf in ihrem Schoß liegt. Jetzt erst weiß sie genau, dass auch das kein Ziel ist, das es gelohnt hat, ein Leben lang zu warten.

1917 erscheinen zwei Romane: *Frau Hjelde* und *Harriet Waage*; besser nennt man die norwegischen Titel *Fru Hjelde* und *Fru Waage*, um die Parallelität der Einsicht beider miteinander kontrastierender Schicksale nicht zu verdecken. *Frau Hjelde* ist die inzwi-

³ E. Key, Über Liebe und Ehe, deutsch: 1904.

schen 36-jährige Gestalt eines unbedeutenden Jugendromans „Uni Hirsch“ (im Jahre 1917 ist Undset selbst 35 Jahre alt!). Eine verheiratete Frau hat Kinder geboren und ist erneut schwanger. Schwangerschaft, Geburt und anschließende Beschwerden werden fast brutal geschildert: das ist jedesmal „gleich grausam“. An die Stelle von Erotik ist der 24-Stunden-Tag der Hausfrau getreten. Die Ehe ist ohne Gespräch; schon sein Kaugeräusch ist ihr widerwärtig. Da begegnet Frau Hjelde der künstlerische Jugendfreund wieder (sie selbst war früher am Theater!). Man gelangt über den geistigen Kontakt zu Zärtlichkeiten, aber das Gespräch mit der Untermieterin, die dem Verlobten über den Tod hinaus die Treue hält, leitet die Umkehr ein, die in der Aussprache mit Mann und Freund realisiert wird. Den kleinen Sohn auf dem Schoß, den Blick zum Fenster hinaus auf die abendlich leuchtenden Gaslaternen gerichtet, meditiert Frau Hjelde die Aufgaben einer Mutter: „Etwas, das keine Pflicht sein kann, kann auch niemals ein Recht werden.“ „... es gibt Gefühle, die keinen Wert mehr haben, wenn man sie mit mehr als einem einzigen Menschen in der Welt geteilt hat.“ Das Mutter-Pathos spricht sich aus; die Frau erkennt: „An einer Mutter darf auch nicht der leiseste Fleck sein“, und ihr Mann Kristian Hjelde sagt: „Heute noch kann ich mir kein größeres Unglück vorstellen als etwas, wofür ich mich meiner Mutter gegenüber schämen müßte.“ Es wird unterschieden zwischen „die Liebe mögen“ und „den anderen mögen“. Und wenn schon das (erotische) Glück verloren ist, so wird im Verlust letztes Glück gefunden: nur Verlorenes „bleibt uns ewig ... eine jener Wahrheiten, die sich unter den Menschen wie Trivialitäten herumtreiben müssen, so wie die Trolle sich klein machen müssen, wenn ein Bauer sie in seinem Boot mitnehmen soll.“

Kontrastierend wählt Frau Waage unter gleichen Bedingungen den Ehebruch und die Trennung. Der Optimismus des Neubeginns mündet aber alsbald in die Erkenntnis, die Freiheit endgültig verloren zu haben: *sie* ist an ihn gekettet; sie ist für *ihn* wie ein Mühlstein an seinem Hals. In eigenartiger Exklusivität wird Sünde (deren „Sold der Tod“ ist) ausschließlich in der geschlechtlichen Beziehung gesehen. Sünde besteht darin, dass die Relativität des Wertes geschlechtlicher Liebe nicht erkannt und anerkannt wird, dass Selbstsucht gegen Treue und Wahrhaftigkeit sich verfehlt. Ehe – so wird jetzt noch vor der Konversion formuliert – bedarf der „Weihe“, die „den Menschen dazu helfen soll, einander ebenso zu lieben, wie Christus die Gemeinde liebte und sich für sie hingab“. Das bedeutet ein klares Nein zur Ehescheidung: „Die Leichtigkeit der Ehescheidung macht viel mehr Ehen unglücklich als die Unauflöslichkeit“ (1919).⁴ 1929 formulierte Undset, „daß die verhältnismäßig leicht erreichbare Scheidung in zahlreichen Fällen wie eine Tür wirkt, von der her es beständig zieht; es kommt vor, daß Leute sich eine chronische Erkältung des Gefühlslebens zuziehen und die unheilbare Unlust zu leben, die der Erkältung nachfolgt“.⁵ Den Hinweis, wie selten wohl eine ‘gute Ehe’ gelinge, weist Undset zurück: „Die lebenslängliche Ehe auf Leben und Tod ist von allen Formen der Geschlechtverbindung das größte Wagnis, und die größeren Wagnisse haben in der Regel bessere Aussichten auf ein Gelingen als die kleineren.“⁶ Wer seinem Gatten die Treue hält, hat die Chance, „ständige Überraschungen

⁴ Et kvindesyms, deutsch bei I. Overmans SJ, Stimmen der Zeit 119 (1930), 359-370.

⁵ Begegnungen und Trennungen (Etappen, 1929), Nachwort übersetzt in: Hochland 27 (1929/30), hier: 109.

zu erleben und noch im Alter neue Seiten an ihm zu entdecken“⁷ – zweifellos kein generationstypischer Standpunkt, weder in den zwanziger Jahren, noch heute; aber ein Standpunkt, der Respekt verdient; und so ‘katholisch’ – zwischen *Casti conubii* Pius’ XI. und *Familiaris consortio* Johannes Pauls II. –, dass die Konversion auf Grund eingetretener ehemoralischer Einstellungsänderungen geradezu notwendig wurde!

Kristin Lavranstochter (1920-1922) und *Olav Audunssohn* (1925-1927), die beiden großen Romantrilogien, belegen das Jahrsiebt, das den literarischen Rang Sigrid Undsets begründete. Die Farbigkeit der Vernetzung des Einzelschicksals Liebender in das Geschick der Sippe und die Gesetze, die Ordnungen und Strafen des christianisierten Norwegens (in dem dennoch viel Heidentum weiterlebt), auf der Basis historischer Studien in den Blick genommen (Undsets Vater war Archäologe!), garantieren einen Erzählstrom von unerhörter Lebendigkeit. Beide Trilogien stehen zueinander im Verhältnis ‘umgekehrter Ähnlichkeit’.

Kristin, die starke Frau, verrät, um der Liebe zu Erlend willen, ihren Verlobten Simon. Simon wäre ihrer würdig gewesen, denn er ist ein guter und konsequenter Mann. Erlend ist weich, verführbar und nicht in der Lage, ihr und den Kindern Sicherheit und Schutz zu gewähren. Verrat war es schon, den Verkehr vor dem Abschluss der Ehe aufzunehmen; Entehrung des Vaters Lavran, die Eheschließung für eine bereits Schwangere ausrichten zu lassen. Aber unter all der schier unerträglichen Schmach, die Kristin von dem haltlosen Erlend angetan wird, bleibt eine Liebe von unerhörter Kraft am Leben: Als er (unter anderem gerade wegen seines Ehebruchs) verhaftet wird, schlingt Kristin ihre Arme um ihn. Später, als er sie verlässt, der ewigen Vorhaltungen müde, um allein einen entlegenen Berghof zu bewirtschaften, besucht sie ihn schließlich, und die Vereinigung beider ist wunderbarer als je zuvor. Und trotz aller Schwüre, ihn nie wieder bei sich aufzunehmen, öffnet sie ihm die Tür, sobald er in Not ist. Der tödlich Verletzte fällt in ihre Arme. Treue und Lieben wirken sogar über den Tod hinaus. Eine zweite Ehe kommt nicht in Frage. Kristin räumt den Hof und geht ins Kloster, als sie merkt, dass sie ihrem Sohn Gaute und dessen Frau im Wege ist. Gaute musste seine Frau übrigens rauben, weil man sie ihm gutwillig nicht gegeben hätte. Noch im Kloster trägt Kristin ihren Eherring und streift ihn erst ab – selbst schon auf dem Sterbebett liegend –, um einem Pesttoten durch den Verkauf des Ringes ein christliches Begräbnis zu ermöglichen.

Olav verfällt als 16-jähriger der Süßigkeit der Liebe zu Ingunn. Wer einander Treue verspricht und die geschlechtliche Einigung herstellt, ist für immer gebunden. Er hat nun keinerlei Rechte. Was nicht vor der Sippe vollzogen wurde, dafür braucht niemand einzustehen. Aber der Mann, der solches tut, hat seine (kommende) Frau bleibend zerstört, denn Reinheit ist das kostbarste Gut der Frau; ihre Befleckung bringt lebenslange Schande. „Lieber sollen zehn Männer sterben, als daß einer Jungfrau Gewalt angetan wird“, sagt Bischof Torkild. Ein finstres Gesetz von Sündenfolge und Sündenstrafe ist am Werk. Ingunn bringt Olav nichts als Unglück: laufende Totgeburten, Ehebruch mit einem Unfreien (den Olav töten *muss*, um die Ehre wieder herzu-

6 Ebd.

7 Ebd.

stellen; aber er darf den Mord nicht beichten, weil Ingunn ihm das auferlegt), stete, entmutigende Unfähigkeit der Hausfrau – nichts hebt die Treuepflicht auf, nichts bringt die Liebe zum Erlöschen: „wie wenn man mit einem ertrinkenden Genossen schwimmt, der sich einem um den Hals klammert – den anderen retten oder mit ihm zugrundegehen, etwas anderes war nicht möglich, wollte man wert sein, ein Mann genannt zu werden. Aber man konnte wohl ein Verzagen im Herzen spüren bei dem Gedanken daran, daß das Ende gewiß war – hinuntergezogen zu werden – selbst wenn man bis zum äußersten kämpfte, weil ein Mann weniger nicht tun kann.“ Hier ist der Mann der starke Charakter, der die Ehe mit einer unfähigen Partnerin erträgt. Die Liebe bindet ihn sogar über den Tod hinaus: folgte er der Liebe, die ihn bei einem Besuch in London erfasst, so würde er sie noch im Jenseits „zerschmetter“⁸. Und wieder spricht die Undset aus, dass der Verlust des Glücks das wahre Glück zum Vorschein bringt. „Ein Mann kann glücklicher sein, während er leidet, als wenn er gute Tage hat. Und Leiden, die etwas nützen, die sind wie Speerspitzen, die den Schild emporheben, auf dem das junge Königskind während der Huldigung sitzt.“

In den beiden Trilogien begegnet freilich auch die große, gelingende Liebe. Sie wächst bis zum Tod und macht, dass Kristin Lavranstochter an der Bahre des Vaters neben ihrer Mutter ganz klein wird. Was aber an der sexuellen (und deshalb fast notwendig sündverfallenen) Liebe groß ist, ist ihr *Verweis*charakter. Die eine Liebe, die Gottes, hat allein Größe: „Alle andere Liebe ist nur wie eine Spiegelung des Himmels in den Wasserpfützen eines schmutzigen Weges.“ Achte darauf, dass die Spiegelung, dass der „goldene Anblick“ nur dann erhalten bleibt, wenn du dich wohl davor hütest, „ihn zu zerstören, indem du den Schmutz aufwühlst, der auf dem Grunde liegt“. Die Liebe jenes Jahrsiebts ist nicht mehr frei; sie steht unter dem Gesetz Gottes. Gott verfolgt und bedrückt den Menschen, damit sich der Mensch ihm zu seinem Glück ergibt.

Vieles an *Kristin Lavranstochter* und an *Olav Audunssohn* ist historische Einkleidung. Aber die eigenartige, stolze, konsequente Härte des Anspruchs dieser Sexualethik findet sich gerade auch in den Aufsätzen, die 1929 unter dem Titel „*Etapper*“ vorgelegt werden.⁸ „Freie Liebe“ ist das negative Privileg des Sklavenstandes.⁹ Frauen werden dabei zu Scheiten, die man vom Holzklotz spaltet, damit sie in ein Feuerloch wandern. Lieber sieht Sigrid Undset die Frauen als Pflanzen in der Wiese der Polygamie, deren Zeit allerdings vorbei ist. Das monogame Ethos gelingt freilich nicht, ohne dass Treue auf Gott bezogen wird. Nur weil der andere es wert war, „daß Gott zur Erlösung seiner Seele in den Tod ging“,¹⁰ kann ihm, muss ihm lebenslängliche Treue gehalten werden. Und wird das als unerträgliche Last angesehen, so erwidert die Dichterin, wir sollten diese Last mit Stolz tragen. Wenn „es eben uns überlassen ist, bei der strengeren Moral zu bleiben, so wollen wir das voller Dank für Ehre erachten“.¹¹

Es kann nicht Aufgabe dieser Würdigung des Werks der ‘100-jährigen’ sein, ihre ‘Ideologie’ zu kennzeichnen, anzugreifen oder zu verteidigen. Auch der gläubige Zeit-

⁸ *Begegnungen und Trennungen*, München 1931.

⁹ A. a. O., 163.

¹⁰ A. a. O., 157.

¹¹ A. a. O., 149.

genosse sieht heute die Sexualität anders, weiß um den nur begrenzten Rang und um die Relativität von Normen, die sich auf sie beziehen. Aber wenn man schon diese und jene Variable der empirischen Untersuchung unterzieht, warum dann nicht auf der Basis von Erfahrung eine Realitätskontrolle der unübersehbaren Faktorenviefalt „Ehe und Familie“ für die eigene Ansicht und Einsicht wagen? Ist diese Behauptung Sigrid Undsets falsch: „Daß das Familienleben in einem katholischen Haus ... schöner, wärmer, reiner und herzlicher als anderswo in der Welt ist, habe ich noch nie von einem Menschen in Abrede stellen hören, der das Glück hatte, in solche Familien Einblick zu bekommen“?¹² Vielleicht ist es vor allem die pathetische Sicherheit einer solchen Aussage, die befremdet. Kommt die Behauptung, es gehe um die Befreiung der Unterdrückten, um Gerechtigkeit für die armen Völker, nicht um die heile Welt des häuslichen Herdes – ja, natürlich! Aber welche (indispensable) Rolle kommt dabei der Liebe, der Ehe, der Familie zu – bei den Unterdrückten *und* bei denen, die um ihre Befreiung kämpfen (hierzulande vornehmlich durch kämpferische ‘Rede’).

Die Einheit von Denken, Reden, Dichtung und Handeln begegnet bei Sigrid Undset wie bei keinem Dichter unseres Jahrhunderts. Aber sie wird in einem sozialen Kontext von außerordentlicher Vielfalt konkretisiert. Das zeigen gerade die beiden Romane, die das eheliche Schicksal und die Konversion Paul Selmers (die Dichterin verfremdet sich in das Schicksal eines Mannes) darstellen: *Gymnadenia* (1929) und *Der brennende Busch* (1930).

Die in den beiden Romanen auftretenden Menschen sind profilierte zeitgenössische Typen; beide Romane entfalten eine Art Moral-Soziologie des Anfangs des zwanzigsten Jahrhunderts.

Pauls Mutter Julie Selmer hatte der Wind der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts befreit. Ein Ehebruch ihres Mannes gibt ihr die Möglichkeit, sich von diesem Spießier zu trennen. Von jetzt an erzieht sie ihre vier Kinder in „Luft und Licht und Sonnenschein“. Aber jedes von ihnen gerät letztendlich so, wie die Mutter es nicht gewollt hat. Die Tochter heiratet einen konventionellen protestantischen Pfarrer (den Julie nur tolerieren, nicht achten kann); ein Sohn wird Morphinist; den andern ruiniert eine Geschlechtskrankheit. Und Paul konvertiert zur „rückständigsten und aller Art Fortschritt am feindlichsten gesinnten Art“ von Glauben, dem katholischen. Der Weg bis dahin ist tragisch und ruft den Widerstand des Lesers auf den Plan. Pauls große Liebe Lucy ist die natürliche, die liebenswerte Frau; aber ihre reine Natur hat nicht den Schutz der Bildung; ihr Friede ist wie der Wald und die Ebene, schön, aber schwach und gefährdet, wie die Natur überhaupt. Als Lucy Paul verläßt, gerät er an die materialistische Bürgerin Björg. „Man heiratet wohl nicht, um es dann schlechter zu haben, als man es allein haben könnte.“ Dass Paul sie heiratet, ist etwas im Grunde Illegitimes. Was er in dieser Ehe erhält, ist nichts als Spielerei und Geschwätz. Zwei Geschehnisse bedeuten für Paul den Durchbruch:

Björg verrät ihn, verläßt ihn für eine Zeitlang und kehrt weinend in seine Arme zurück. Das missgebildete Kind, das sie als Folge ihres Ehebruchs zur Welt bringt, wird

¹² A. a. O., 120. Die Fassung „in einem katholischen Haus“ habe ich vorgenommen, weil die 1981 gebotene Übersetzung „in katholischen Heimen“ mehrdeutig ist.

von Paul bewusst angenommen; gegen den heftigen Widerstand seiner Mutter übernimmt er die volle Verantwortung und Fürsorge für dieses Kind.

Lucy kommt wieder. Es erweist sich als bloßes Missverständnis, dass sie sich überhaupt von Paul getrennt hat. Paul wird fast besinnungslos. Aber man ist nicht sein eigener Herr. Die große Liebe wird dem Gesetz unterworfen. Es erscheint einmal als das Naturgesetz *unter* allen Normen bürgerlicher Moral, und es erscheint zum andern als Gottes Wille, der den Menschen zum Glück dient.

Paul Selmer nimmt die heimgekehrte schwache Björg, die kraftlose Spießerin, als seine Aufgabe an. Der „unschuldige Teil ist mit dem schuldigen“ gewissermaßen solidarisch. Die Schuld, die der eine mitbringt, ist eine Last, die beide zu tragen haben. Das ist der einzige Weg zum Glück im tieferen Sinn des Worts. „Wer Mut und Geduld hat, den Kummer zu ertragen, und nicht versucht, sich ihm zu entziehen, wird wohl immer schließlich die Entdeckung machen, daß dies eine mächtige und geheimnisvolle Landschaft des Lebens ist. Gelang es einem, sich hindurchzuarbeiten, so wurde man selbst so sehr verändert, daß man seinen alten Vorstellungen über das, was gut und beglückend ist, entwuchs. Man war gestählt zu dem Wagnis, das zu suchen, was man unter Gütern und Glück versteht.“

Auch eine nuancierte Hochschätzung der Jungfräulichkeit hat Undset in diesen Romanen ausgebildet. Ohne Ehe bleiben, das ist für die einen auferlegtes Schicksal, für die andern eine Art 'heilsökonomischer' Auswahl zur Selbstlosigkeit. Gott „greift einzelne Menschen heraus, um seines ganzen Haushaltes willen“. „Es muss jemanden geben, der den Kindern anderer Leute Antwort auf das gibt, was sie fragen.“ Hochschätzung der Jungfräulichkeit ist wie eine Drüse am Körper der Menschheit, deren Weg-operation entmännlicht. Man darf nicht die Sucht dominieren lassen, „nicht genug vom Leben an sich raffenzu können“.

In *Ida Elisabeth* (1932) und *Das getreue Eheweib* (1936) bekräftigt S. Undset in der Darstellung des ganz verschiedenen Schicksals zweier Frauen ihrer Zeit erneut ihre entschiedene Ablehnung der Scheidung. Ida Elisabeth hält zu ihrem Mann, der haltlos und schwach ist, der sie betrügt und den sie – nach einer nur vorübergehenden Trennung – schließlich 'aushalten', das heißt: für den sie sorgen muss. – Natalie, das getreue Eheweib, verliert nach harmonischer Ehe den Mann Sigurd Nordgaard für vier Jahre an eine junge Katholikin. Aber beide Frauen stellen dann je ihr Verhältnis unter das Gesetz der unauflöslichen Ehe: Die katholische Adinda (die am Ehebruch die Schuld trug) und Natalie, die 'reine Heldin'. „Es kann ja nicht so werden, als sei nie etwas gewesen.“ Dort, wo einmal Liebe war, zieht es die getrennten Partner unwiderstehlich von neuem zueinander. Ja, es gilt sogar: „Was einer im Rausch unterschrieben hat, soll er auch im nüchternen Zustand einhalten.“ Von den vielen Gründen, die gegen eine Ehescheidung sprechen, ist freilich jener der stärkste, der die Gründung der Ehe auf das Fundament der Gottesliebe bezieht. Wer eheliche Liebe als Religionsersatz versteht, dessen Religion ist auf die Dauer die teuerste! Nur die Gründung der ehelichen Liebe auf die Gottesliebe trägt das Leben.

Zur Empfängnisverhütung äußert sich Undset in *beiden Romanen* mit der gleichen Formel von äußerster Konsequenz. Ob ein Kind geboren wird oder nicht, das zu ent-

scheiden hat allein Gott das Recht. Eine Differenzierung der Ehezwicke, eine Unterscheidung von natürlicher Empfängniskontrolle (Zeitwahl) und unerlaubten Methoden gibt es da nicht, weil grundsätzlich gilt: keiner hat das Recht, dass er „Menschen startet“. „Freiwillige Vaterschaft und freiwillige Mutterschaft sind also durchführbar geworden. – Was aber soll man tun, um unfreiwilliger Kindheit vorzubeugen?“¹³ Da Anfang und Ende zusammen gehören, nimmt man das Ende aus Gottes Verantwortung, wenn man über den Anfang selbstherrlich entscheidet. So setzt die moderne Unmoral mit der Geburtenregelung ihren Zug auf einen „Schienenstrang . . . , der bei der Greisentötung enden muß“. – Wieder entsteht die Frage, ob die würdigende Darstellung des Werks der Sigrid Undset zugunsten einer Kritik ihres Denkens zu unterbrechen wäre. Das ist, glaube ich, nicht nötig! Jeder Einsichtige weiß, dass wir an Geburtenregelung gar nicht vorbeikommen. Aber ist – wenn man schon Gründe sieht, sich gegen das Recht auf ‘geplante Kinder’ zu äußern – Undsets Standpunkt nicht von allen möglichen der einzig konsequente? Wie wenig überzeugend ist doch die Abspaltung der Methode der Zeitwahl von dem Verdikt jeder bei der Vorbereitung oder im Vollzug des Verkehrs vorgenommenen Handlung zur Verhinderung der Empfängnis, wie sie in *Humanae vitae* und in *Familiaris consortio* ausgesprochen wird. Inwiefern ist denn Zeitwahl keine im Hinblick auf Verkehr die Empfängnis verhindernde Handlung? Derartige moraltheologische Kunst braucht Sigrid Undset jedenfalls nicht zu Hilfe zu rufen! Ist sie im Unrecht, so hat sie jedenfalls das Problem nicht ‘hingebogen’. Gegenüber Paul VI. und Johannes Paul II. ist sie im Vorteil, weil sie aus persönlicher Erfahrung argumentiert, weil sie konkret weiß, worum es sich handelt. Und zu ihren Gunsten darf man anführen, dass sich 1930 (speziell in Norwegen) noch nicht die Menschheitskatastrophe abzeichnete, die in *Familiaris consortio* etwas lässig heruntergespielt wird: so schlimm ist das mit der kommenden Hungerkatastrophe nun auch wieder nicht!

Den letzten Roman Undsets, *Madame Dorothe* (1939), halte ich seiner Anlage nach für den ersten Band einer geplanten (aber nicht mehr geschriebenen) neuen Trilogie. Er zeigt eine ruhigere, besonnene Dichterin. Die Witwe ist gegenüber den Liebesaffären ihrer Söhne, bei denen diese sich nur blamieren, völlig gelassen. Ein Mensch macht Erfahrung, er tut Beschämendes, aber er kann sich bessern. Die späte Undset formuliert: „Sind das nicht Erlebnisse, denen man sich ohne Grübeln hingeben sollte?“ Madame Dorothe bezeichnet die zweimal zitierte „Maxime“ als „wohltuend gesund und wahr“: „L’amour c’est un plaisir, l’honneur c’est le devoir.“ (Die Liebe ist ein Vergnügen, die Ehre ist die Pflicht.) Pflicht und Ehre repräsentieren freilich das Ethos der Zeit der Aufklärung, in der dieser Roman spielt. Aber über die eventuell zeitangepassten Maximen geht es doch weit hinaus, wenn Undset jetzt den Parallelismus von gesunder Natur des Leibes und des Geistes (den sie in ihren frühen Roman vertritt) ausdrücklich revoziert. Die „edlen Seelen ohne moralische Rückgratverkrümmung“ sind in der Minderzahl. Zwar wird noch auf die Natur und den Verstand gesetzt: „Wieviel Kummer und Schande könnten die Menschen sich selbst und andern ersparen, wenn sie auf die Stimme der Natur hörten und ihren gesunden Menschenverstand brauchen wür-

¹³ Begegnungen und Trennungen, a.a.O., 198f.

den!“ Aber andererseits geht es jetzt um viel mehr als um das Verstandesurteil über ein sittliches Naturgesetz: „Es ist gut, wenn man Verstand hat und ihn braucht, aber er ist doch nur ein Teil unseres Geistes.“

Der Krieg hat das Schicksal dieser Frau unterbrochen und ihr dichterisches Schaffen abgebrochen. Nach ihrem Tod erscheint noch ein Buch über Catharina von Siena (1951). In einer über dreißig Jahre andauernden Entwicklung hat sich auch im Katholizismus die sexuelle Praxis und das auf gemachten Erfahrungen aufruhende Urteil vieler gewandelt. Will man Gewinn und Verlust wägen, so dürfte es gut sein, die ungehörte Stimme Sigrid Undsets wieder zur Kenntnis zu nehmen und das Zeugnis ihrer Erfahrung mit der eigenen Erfahrung zu vergleichen. Da es sich um (zum Teil) großartige Literatur handelt, wird durch den Vergleich, zu dem man an dieser Stelle aufgefordert wird, keine Mühsal auferlegt. Vielmehr: eine Faszination stellt sich der Auseinandersetzung!